

Drei Gräber bei Wienhausen

Der Zug fuhr weiter

Ein Schienenauto der Reichsbahn fährt in langsamem Tempo die eingleisige Strecke der Heidebahn Celle—Gifhorn ab. Nach 15 Kilometer erreicht es das Dorf Wienhausen. Die blonde Frau im Innern des Fahrzeugs schaut sich aufmerksam die Gegend an. An einer Waldlichtung ruft sie: „Hier sind die Gräber!“



„Hier muß es sein“
Eine grausige Erinnerung

Etwas abseits vom Bahndamm, eineinhalb Meter tief in der Erde, stößt das Suchkommando auf 15 verweste Leichen. Die Kleidung ist noch gut erhalten. Deutlich erkennbar ist das blau-weiße Zebra-Muster: KZ-Häftlinge.

Die Toten sind nicht mehr zu identifizieren. Bei der Durchsicht der Taschen kommen Eßlöffel, Draht, Bindfaden und ein Paar Strümpfe zutage. Vor der Bestattung auf dem Celler Friedhof untersuchen zwei Aerzte die Leichen. Sie stellen bei einer Person Genickschuß und bei einer zweiten eine Schädelverletzung fest.

Am 6. April 1945 mußte ein Transportzug, der 5000 Häftlinge des Lagers Dora bei Nordhausen nach Belsen bringen sollte, am Signal vor Wienhausen halten. Der Zug hielt noch oft auf dem Wege, es wurden Tote hinausgeworfen und noch Lebende gemordet.

Zwei Tage sollte die Fahrt dauern, und für zwei Tage war Verpflegung ausgegeben worden. Sechs Tage und sieben Nächte führen die hungernden und frierenden Häftlinge bereits in offenen Güterwagen. In jedem Wagen waren zwei SS-Wachen. Sie schossen auf Zivilpersonen, die versuchten, Lebensmittel in den Zug zu werfen.

Bei jedem Aufenthalt wurden Tote vergraben. Auf der Waldlichtung bei Wienhausen wurden auch drei Gräber gegraben. Etwa 50 tote Häftlinge wurden in die Gruben geworfen. Etliche sollen sogar noch am Leben gewesen sein. Alles dies bot einen grauenvollen Anblick.

„Nach zwei Stunden fuhr der Zug weiter“, sagte die 26jährige Irma Schulte,

die dem Suchkommando die Grabstelle zeigte. Sie und ihre 13 Kameradinnen waren die einzigen Frauen im Transportzug.

Die 14 waren die schönsten Frauen in Auschwitz. Dort wurden sie auf Befehl des Lagerkommandanten ausgewählt und in ein Bordell für Häftlinge gesteckt. Jede Frau mußte pro Abend vier Männer empfangen. Kapos, Blockälteste und Häftlinge mit Funktionen durften das Bordell betreten.

Der Kommandant hatte den Frauen versichert, daß sie nach einem halben Jahr aus dem Konzentrationslager entlassen würden.

Irma Schulte betreute die Unglücklichen als Blockälteste. Sie berichtet, daß jede der Frauen ein eigenes Zimmer bewohnen durfte, ein schneeweiß bezogenes Bett hatte und Kleider und Schmuck bekam.

Das Bordell war von Auschwitz nach dem Lager Nordhausen verlegt worden und sollte dann in Belsen etabliert werden. Frauen, die schwanger wurden, mußten sich im Lazarett einem ärztlichen Eingriff unterziehen.

Ewige Propaganda

In bayrische Hände

Der Sender München, der durch die „Freiheitsaktion Bayern“*) Ende April 1945 davor verschont wurde, in die Luft zu fliegen, ist Gegenstand heftiger Diskussionen geworden. Mr. Horrine, der bisherige amerikanische Intendant, trat kürzlich zurück.

Nirgends konnte jedoch die Behauptung nachgewiesen werden, daß Horrine eine der sechs amerikanischen Persönlichkeiten ist, von denen „News Week“ berichtete, sie müßten dafür büßen, daß sie sich zu sehr für die Wirtschaftspolitik des Landes interessiert hätten. Der neue Mann, der aus Amerika kam — Mr. Schechter — übt nur noch die Funktion eines Radio-Kontrolloffiziers aus.

Die Koalitionsregierung Ehard wurde beauftragt, einen Plan auszuarbeiten, nach dem die Station in deutsche (und wie die Regierung hinzufügte: „bayrische“) Hände übergehen soll. Sie machte einen Verstaatlichungsvorschlag, aber die Amerikaner lehnten ihn ab. Radio München jedoch in private Hände zu geben, wünschte Ministerpräsident Ehard wieder nicht. Der Sender könne in beständigen Gegensatz zur Regierungspolitik kommen. Die Regierung, so meinte das Staatsoberhaupt, hätte dann selbst keine Möglichkeit, sich der „ewigen Propaganda“ zu widersetzen.

Die Münchener Presse bezeichnete Ehard's Ansichten als „kurzsichtig und reaktionär“. Man dürfe den Rundfunk nicht als „Schachfigur der Regierung“ aufziehen. Stammesbewußte Bayern wollen auch eine zu starke „transozeanische Orientierung“ einschränken und die ihnen auf die Nerven gehende Jazz-Musik zugunsten „bodenständiger urbayrischer Musik“ eingeschränkt wissen. Auch die „norddeutschen Sprecher“ sollen ver-

*) Die bayrischen Freiheitskämpfer unter Hauptmann Dr. Otto Gerngroß besetzten kurz vor Schluß des Dritten Reiches den Sender. Ihr Sturm auf den Gauleiterbunker wurde von SS-Verbänden abgeschlagen. Münchens neuer Weihbischof Dr. Neuhäusler zelebrierte kürzlich einen Gottesdienst für die Gefallenen, der sich zu einer großen Ovation für den ebenfalls erschienenen Kronprinzen Rupprecht von Bayern auswuchs. „Hoch die Monarchie!“ „Hoch Rupprecht!“ und „Hoch Königreich Bayern!“ riefen die Münchener, und Mr. Eaden, der die amerikanische Militär-Regierung vertritt, machte ein Gesicht, als ob es regnete.

schwinden. (Die Sprecher sind aber überwiegend Münchener, die Hochdeutsch gelernt haben).

Die vielfältige Kritik geht auch auf die verbotenen Grüße, die der Münchener Oberbürgermeister Anton Scharnagl per Radio an seine Base Creszentia in Agram gerichtet hatte. Er konnte zu Weihnachten nicht schreiben, weil Jugoslawien damals noch keinen Postverkehr mit Bayern unterhielt.

Wer den Kurs von Radio München nun festlegen soll, ist noch nicht geklärt. Vermutlich wird man nach hessischen Mustern einen Rundfunkrat als oberste Instanz bilden. In diesem Gremium werden Vertreter von Staat und Kirche neben Partei- und Gewerkschaftsfunktionären und Repräsentanten anderer Organisationen sitzen.

Man erinnert sich, daß beispielsweise das seit anderthalb Jahren geforderte Pressegesetz für Bayern heute noch nicht da ist und prophezeit dem Rundfunk eine ähnliche Wartezeit.



„Ein anständiger Gegner“
Albert Kesselring

Ritterlichkeit wäre Schwäche

Im Kesselring

Mit einem Brief von zehntausend Wörtern legte Rechtsanwalt Dr. Hans Latenser bei dem Kommandierenden General der Britischen Mittelmeerstreitkräfte, Generalleutnant Sir John Harding, Berufung ein gegen die Verurteilung des ehemaligen Generalfeldmarschalls Albert Kesselring zum Tode durch Erschießen.

Ein britischer Militärgerichtshof in Venedig hatte auf diese Strafe erkannt. Kesselring, der seinem Verteidiger verboten hatte, um ein mildes Urteil zu bitten, wurde für Vergeltungsmaßnahmen an italienischen Geiseln und Partisanen verantwortlich gemacht.

Das Urteil rief heftige Proteste hervor. Nicht im Heimatland des Verurteilten, aber im Land der Gerichtsherren: in Großbritannien. In die Redaktionen der großen Tageszeitungen flatterten erregte Leser-

Das Publikum war enttäuscht

Schmeling unbeteiligt

Für Kassel gab es einige Tage vorher kein anderes Thema. „Ex-Weltmeister Max Schmeling boxt“, stand auf Transparenten zu lesen. Die Straßenbahnen waren ob dieses Ereignisses geschmückt, und er selbst lächelte verbindlich von allen Plakaten.

Die Stadtväter hatten sich am Vorabend im Königskeller versammelt, angeführt von ihrem Oberbürgermeister Seidel, der die Schirmherrschaft der Veranstaltung übernommen hatte. Max kam erst mit zweistündiger Verspätung, frisch gekämmt und unbekümmert, und Stadtrat Nitsche konnte eine Rede halten. Der Oberbürgermeister war inzwischen wieder gegangen.

18 000 Karten waren verkauft (11,60 RM bis 31,60 RM), und 18 000 hatten sich am nächsten Tag auf dem Hessenkampfbahnplatz an der Frankfurter Straße versammelt. Die Rahmenkämpfe waren schwach, es gab nicht einen k. o. Die Zuschauer waren sichtlich enttäuscht.

Dann kam Schmeling. Minutenlang starrten Tausende auf den Anmarschweg, und endlich stand er nach achtjähriger Pause zum erstenmal im Ring. Lautlos verharrete die Menge, Leicas klickten, Filmkameras surrten. Amerikanische MP und deutsche Polizei regelten ab, sehr zum Aerger der Ringplatzinhaber, denen dadurch die Sicht versperrt wurde.

Zeitnehmer und Ansager wurden zu Max beordert und gleich darauf tönte es aus dem Lautsprecher: „Nach internationalen Bestimmungen kann Schmeling im angekündigten Sparringskampf nicht über acht Runden boxen, die Bestimmung lautet auf vier Runden. Er erklärt sich aber bereit, gegen zwei Gegner zu kämpfen.“ Viel Applaus und dankbares Gemurmel. Daß jede der insgesamt zugestandenen vier Runden von drei auf zwei Minuten gekürzt war, erfuhr man nur durch eine Indiskretion am Mikrophon. Währenddessen wurde Schmeling von seinem alten Manager Max Machon instruiert und wie es einem Star zukommt, mit Creme eingerieben.

Der Gegner in der ersten Halbzeit war Hans Kupsch (Heidelberg), der aus Achtung vor seinem großen Kollegen unruhig hin- und hertanzelte und erfolglos versuchte, Schläge anzubringen. Schmeling hielt sich in der Defensive und war bemüht, eine manierliche Figur abzugeben.

Weniger gelang ihm dies in der zweiten Halbzeit gegen den Mannheimer Schmidt, der Schmeling während der vier Minuten äußerst scharf bedrängte und einige Linke an seiner Kinnpartie landete. Trotzdem ging Schmeling wenig aus sich heraus. Er deckte schlecht.

Der Applaus beim Publikum wurde schwächer und schwächer. Unmutige erhoben ihre Stimme. Es gab Zwischenrufe wie: „Was willst du noch hier? Zeig dich auf der Messe!“ — „Wenn du Geld brauchst, Maxe, will ich dir gern ein paar Mille schenken!“ Sie steigerten sich bis zur Androhung des Steinewerfens. Unbeteiligt stieg Schmeling nach insgesamt acht Minuten aus dem Ring.

„Maxe wieder da — aber kein come back“, überschreibt „Der Mannheimer Morgen“ seinen Bericht über die Sparringskämpfe, und Henry Andrews von der „Heidelberg Post Herald“ meint, es sei noch zu früh, über ein erfolgreiches come back Schmeling ein Urteil abzugeben.



Der schwarze Mann ist ein Deutscher
Miß Eileen gab ihm Lektionen

Oder doch nicht alles, denn die praktische Durchführung dieses Eheversprechens macht große Schwierigkeiten. Der britische Vizekonsul in Frankfurt, an den Miß Button sich wandte, tat sehr bedenklich und sprach ernste Worte. Ob sie wisse, was dieser Schritt bedeute? Sie werde ihren englischen Paß verlieren. Eileen schlug alle guten Ermahnungen in den Wind.

„Ich habe während der Bombenangriffe in London meine Pflicht getan und im Armee-Helferinnen-Corps gedient“, sagte sie. „Damals dachte ich nicht gut von den Deutschen, aber jetzt liebe ich einen und will ihn heiraten.“ Am 7. Juli ist Hochzeitstag, und Frau Eileen Behle will dann versuchen, Herrn Behle mit nach England zu nehmen.



„Kein come back“
Max zieht Max die Handschuh aus

Briefe, die nicht selten mit einem prominenten Namenszug gezeichnet waren.

So fühlte sich Randolph S. Churchill, der Sohn des Kriegshelden Winston, beschämt, „daß wir noch zwei Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands unseren geschlagenen waffenlosen Gegner zu Tode hetzen“. Allein schon durch die Uebergabe seiner Millionärarmee an Feldmarschall Alexander, den Befehlshaber der Nahostarmee, schreibt Churchill jun., habe sich Kesselring ein besonderes Anrecht auf Ritterlichkeit erworben.

Ihm antwortete ein anderer Leser, der versicherte, er besitze einige Kenntnis von deutscher Art: „Was wir Ritterlichkeit nennen, ist für die Deutschen Schwäche.“ Eine Herabsetzung des Urteils bedeute den ersten Schritt zum nächsten Krieg.

Die Kirche hob den Fall Kesselring in die Region der Ethik. Bischof Golding-Bird wollte die Todesstrafe für Kriegsverbrecher überhaupt abgeschafft wissen. „Haben wir nicht genug Blut vergossen?“

Der militärische Mitarbeiter des „News Chronicle“ zeigte sich besorgt, daß man dem Urteilsspruch Rachemotive unterstellen könnte. Er sprach die Erwartung aus, „daß einem anständigen Gegner Strafaufschub gewährt werde“. Uebereinstimmend hatten Feldmarschall Alexander und der Kommandierende General der 8. Armee, Sir Oliver Leese, bekundet, daß Kesselring anständig gekämpft habe.

Lord De L'Isle and Dudley verlangte im Oberhaus Aufschub der Hinrichtung. Das Parlament solle sich mit dem Todesurteil befassen. Die Frage der Hinrichtung eines geschlagenen Generals, sagte er, sei keine Rechtsangelegenheit, sondern Sache der Politik.

Allerdings räumt der 38jährige Lord ein, sein militärischer Rang sei nicht hoch genug, um ihn ein Urteil über Kesselrings Kriegführung abgeben zu lassen. Er hat als Major Philipp Sidney am Anzio-Brückenkopf gekämpft und die höchste englische Militärauszeichnung errungen, das Viktoria-Kreuz.

Eileen mochte die Deutschen nicht

Aber sie liebt ihren Mann

Sie hatten so viele gemeinsame Interessen, Eileen Button aus London und Egon Behle aus Frankfurt. Die 27jährige ist Zivilangestellte beim Hauptquartier der amerikanischen Militärregierung in Frankfurt und organisiert Sportveranstaltungen und Spiele für junge Deutsche. Er ist Student der Philosophie an der Universität Frankfurt, 26 Jahre alt und der erste Deutsche, der eine Engländerin heiraten wird.

Es fing damit an, daß Egon der blonden Eileen Deutschunterricht erteilte. Dann fand sie, daß er wenig von englischer Geschichte und Literatur wußte, und so kam man sich näher.

Unter dem „Näherkommen“ litt dann wohl der Deutschunterricht, denn als er sie eines Abends kurz und bündig auf deutsch fragte: „Wollen wir heiraten?“, da verstand sie ihn nicht. Er übersetzte, und sie war sprachlos. Nicht vor Freude, denn sie dachte daran, was ihre Landsleute sagen würden.

Sie dachte auch nicht an den Frauenüberschuß in ihrer englischen Heimat. Sie war so entgeistert, daß sie schnell von etwas anderem sprach und Egon den ganzen Abend nicht mehr zu Wort kommen ließ.

Wahre Liebe kapituliert nicht so schnell. Egon schrieb eindringliche Briefe, und auf einmal wußte Eileen, daß sie ihn liebte. Und damit war alles klar.